

des Ostblocks nur am Rande erwähnt. Die Frage stellt sich, ob dies nicht auch in einer besonderen Stellung der Diakonie in der DDR gegenüber den anderen Staaten des Ostblocks begründet ist. Da der Staat konfessionelle Fachschulen nicht zulassen wollte, wurde in der Ausbildungsvereinbarung vom Juni 1975 ein Sonderfernstudium im Rahmen der staatlichen medizinischen Fachschulen geschaffen, deren Bewerber/innen von den konfessionellen Trägern ausgewählt werden konnten. In der Diakonenausbildung setzte eine bemerkenswerte Spezialisierung ein, die dem Faktum Rechnung tragen musste, dass über die Hälfte der Auszubildenden im unmittelbaren kirchlichen Dienst ihre Anstellung zu finden hatte. So bildete man nun Gemeindediakone, Sozialdiakone, deren Wirkungsfeld allerdings umstritten blieb, Heilerziehungspfleger und Arbeits- und Beschäftigungstherapeuten aus. Die kirchliche Liebesarbeit in der Diktatur hatte Grenzen zu beachten. Darauf macht die vom Staatssekretariat für Kirchenfragen ausgeübte Zensur an dem von Paul Toasperm herausgegebenen Band, Wagnis der Liebe – Aufsätze zur Diakonie im Bereich der Evangelischen Kirchen in der DDR, 1969, exemplarisch aufmerksam. Die „Säkularisierung“ wurde als bürgerlicher Zersetzungsbegriff verstanden und als Deutungskategorie für das gesellschaftliche Umfeld diakonischen Handelns nicht geduldet. Eine öffentliche kritische Diskussion der staatlichen Pflege-satzpolitik war ebenfalls nicht erwünscht. Das Feld für die gestattete „Religionsausübung“ konnte aber auch zur Erschließung neuer Arbeitsfelder führen, wozu auch zählt, dass 1970/78 die Artisten- und Schaustellermission aufgenommen werden konnte. Der Band zeichnet also ein durchaus komplexes Bild diakonisch-missionarischer Arbeit in der DDR und gibt damit den Blick auf das wahre Gesicht der Diakonie frei.

Berlin Christian Homrichhausen

Heydemann, Günther/Mai, Gunther/Müller, Werner (Hrg.): *Revolution und Transformation in der DDR 1989/90* (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, 73), Berlin (Duncker und Humblot) 1999, 706 S., kt., ISBN 3-428-10003-4.

Über Ursachen, Probleme, Verlauf und Folgeerscheinungen des gesellschaftspolitischen Umbruchs in der DDR 1989/90,

der zur Wiedervereinigung Deutschlands führte, orientiert aspektreich der von den Zeithistorikern Günther Heydemann (Leipzig), Gunther Mai (Erfurt) und Werner Müller (Rostock) hrg. und eingeleitete Sammelband. Außer zwei zusätzlich übernommenen Untersuchungen geht er auf zwei Tagungen zurück: auf einen Leipziger Workshop Januar 1998 und die Jahrestagung der „Gesellschaft für Deutschlandforschung“ März 1999 in Berlin, „auf denen erstmals versucht wurde, laufende oder eben erst abgeschlossene Forschungsprojekte zu dieser Thematik zusammenzuführen und einer vergleichenden Diskussion zu unterziehen“ (34).

Mit seinen 30 Beiträgen – aus dem Forschungs- bzw. Arbeitsbereich der einzelnen Autoren, verschiedentlich auch im Zusammenhang mit akademischen Graduirungsarbeiten entstanden – vermittelt der Sammelband ein facettenreiches und anschauliches Bild der Vorgänge. Die Beiträge behandeln neben dem als „Revolution“ verstandenen politischen Umbruch im Herbst 1989 den weiteren zeitlichen Verlauf des Systemwandels. Als Folgeproblem der „finalen Krise“ (291) führte dieser Transformationsprozeß im „Sonderfall DDR“ (19 ff.) im Unterschied zu analogen Umwälzungen und Reformprozessen in anderen osteuropäischen Ländern zur deutschen Wiedervereinigung.

Die einzelne Oppositionsgruppen werden analysiert, ihr Verhältnis zueinander und zur Bürger- bzw. Bürgerrechtsbewegung (231ff.) wird thematisiert, so auch das Zusammenspiel von Zentrum und Peripherie. Die Beziehungen zur evangelischen Kirche werden teils eingehend behandelt (65–85), teils beiläufig erwähnt (75, 159, 163, 169, 173ff., 205, 369). Die katholische Kirche in der DDR, stärker auf politische Zurückhaltung bedacht, ist nur punktuell berücksichtigt, steht als Minderheitskirche in der DDR nicht im Mittelpunkt der Betrachtung (184): versteht sich doch die „friedliche Revolution“ als „protestantische Revolution“. Indes ist die „Wende“ im Eichsfeld, einer ausgesprochen katholischen Enklave (15 % der DDR-Katholiken), eigens behandelt (211–227; 325–333).

Ein wichtiges Proprium des Bandes liegt in der regionalgeschichtlichen Breite des Ansatzes. Entsprechend einem Forschungsdesiderat seit Mitte der 90er Jahre wird die Wahrnehmung nicht nur auf Probleme und Abläufe in den sonst vorrangig beachteten Zentren Berlin, Leipzig, Dresden gerichtet; vielmehr verdichtet sich das Bild durch zahlreiche regionale Fallstudi-

en (vgl. prinzipiell 24–34 u. ö.). Die „friedliche Revolution von 1989/90“ gilt als „multizentrischer Aufstand“ (289). Die Frage, „wie und inwieweit die regionalen und lokalen Machtstrukturen der SED mit dem sukzessiven Funktionsverlust des ‚demokratischen Zentralismus‘ als hierarchisches Anleitungs- und Kontrollsystem auf der obersten Ebene fertig wurden“, trat in bisherigen Darstellungen eher zurück. Das gilt auch „für die entstehende Opposition und ihre sich allmählich ausbildenden Netzwerke auf lokaler und regionaler Ebene“ (10). Diese Lücke zu schließen, ist eines der Ziele des Sammelbandes.

So werden als „Facetten des Umbruchs“ bereits in der Einleitung der Hgg. „Wende“-Vorgänge in Arnstadt (Thür.), Plauen (Vogtland) und der Hansestadt Wismar geschildert (11–19). In dem auf Thüringen bezogenen Beitrag (die „Wende“ in Arnstadt, Gotha, Jena, Erfurt, Mühlhausen, Weimar, Suhl; das Eichsfeld; 307 ff.) wird die „Sonderrolle des ‚Südens‘“ präsentiert: die CDU-dominierte „Allianz für Deutschland“ gewann in Sachsen und Sachsen-Anhalt mehr als 40, in Thüringen über 50 Prozent der Stimmen bei den Volkskammerwahlen März 1990, bedeutend mehr als in den Nordbezirken. Auch sonst wird immer wieder auf die Bedeutung regionaler Befreiungs- und Identitätsbildungsprozesse hingewiesen. Problemorientierte widerstandstheoretische Fragestellungen kommen gelegentlich zur Sprache, so die Schutzfunktion des katholischen Milieus (333). Das Eintreten protestantischer kirchenleitender Kreise für oppositionelle Gruppen und Gewährung von Hausrecht (205, 369 u. ö.), aber auch Distanzierungsvorgänge zwischen Amtskirche und Gruppen (164ff.) werden erwähnt.

Kap. 1 („Entstehung der Opposition und Krisensymptome) bietet Beiträge zur „Entwicklung des politischen Widerspruchs in der DDR bis 1989“ (Hubertus Knabe), zu den zivilgesellschaftlich interpretierten ideellen Grundlagen der DDR-Bürgerrechtsbewegung (Karsten Timmer), zum Verhältnis „Kirche und Gruppen“ (Ehrhart Neubert). Hier sind auch kritische Töne zum kirchenoffiziellen Verhalten gegenüber den Gruppen zu hören. Interessant auch der Beitrag über Konsumwünsche und -verhalten der DDR-Bevölkerung im Spiegel der Studien für Marktforschung der DDR (Annette Kaminsky). Krisenphänomene ideeller Art behandelt der Beitrag über das unmittelbar in der Vorwendezeit selbst unter der

SED-Mitgliederschaft Empörung auslösende Verbot des deutschsprachigen sowjetischen „Sputnik“-Magazins (Oliver Werner). Ökologisch bedingten offenen Widerspruch löste die Planung des Reinstilziumwerks Dresden-Gittersee (Claudia-Ulrike Baum) aus. Das Problem des „sozialistischen Rechtsstaats DDR“ („Realität oder Rhetorik?“) erörtert Johannes Raschka.

In Kap. 2 („Widerständiges Verhalten in den 80er Jahren: Regionalstudien“) wird über die Leipziger Opposition am Beispiel der Friedensgebiete (Uwe Schwabe), den besonderen „Dresdener Weg“ (Josef Schmid), die alternativen Gruppen in Zwickau (Katja Schlichtenbrede) und die Oppositionsgruppen in Ost-Berlin (Torsten Moritz) berichtet. Auch die „Verweigerungshaltung der katholischen Bevölkerungsmehrheit des Eichsfeldes“ (Dietmar Remy) ist eindrucksvoll beschrieben. Hier, in den Kreisen Heiligenstadt und Worbis, schwelte „ein Dauerkonflikt zwischen SED und der katholischen Bevölkerungsmehrheit“ (211, vgl. 325 ff.). Kirchnaustritt war hier schwerer durchsetzbar, Kirchnazugehörigkeit bei einheimischen SED-Mitgliedern üblich.

Kap. 3 („Regionale Wendeprozesse und neue politische Kräfte“) schildert Probleme und Abläufe der „friedlichen Revolution“ in Leipzig (Tobias Hollitzer). Über die politische Bedeutung der „Gruppe der 20“ in Dresden berichtet Erich Sobeslavsky. Thüringens „Sonderrolle des Südens“ behandeln Christian Dietrich u. Martin Jander; die Besonderheiten der „protestantischen Revolution“ in Halle arbeitet Georg Wagner-Kyora heraus. Hermann-Josef Rupieper, Zeitgeschichtler in Halle, steuert „Bemerkungen zur Forschungsproblematik“ der „Runden Tische“ in Sachsen-Anhalt bei, die als „Übergangsparlamente“, als „Instrumente des Krisenmanagements“ fungierten; weitere Lokalstudien sollen das differenzierte Bild dieser ephemeren Aktionsinstrumentarien der Wendezeit näher erschließen helfen. Spezifika der „Wende“ in den Nordbezirken schildern Kai Langer und Fred Mrotzek. Parteiengeschichtlich von Belang ist der Beitrag von Jens Walter über die 365 Tage „von der Gründung der *SDP* in der DDR bis zum *SPD*-Vereinigungsparteitag“.

Auf „SED und staatliche Verwaltung im Umbruch“ (Kap. 4) gehen weitere Beiträge über Erfurt (Heinz Mestrup), Leipzig (Cornelia Liebold), Dresden (Erich Sobeslavsky; Michael Richter) ein. Den übergreifenden Rahmen der „Beziehungen zwischen den Parteiführungen der SED/

PDS und der KPdSU im Kontext der deutschen Frage 1989/90“ stecken Gerd-Rüdiger Stephan und Detlef Nakath ab; sie sehen mit Recht in der Reformpolitik Gorbatschows eine wesentliche außenpolitische Voraussetzung des Gelingens der „Wende“ und der Wiedervereinigung.

Auch begriffsgeschichtlich wird auf die unterschiedlichen Bezeichnungen des Umbruchs 1989/90 Bezug genommen (Wende, Revolution, Implosion, Umsturz etc.): „Der Umbruch in der DDR war insofern Revolution, als durch ihn das institutionelle und personelle Gefüge des SED-Herrschaftssystems radikal unterbrochen, zerstört und dauerhaft durch eine neue Ordnung ersetzt worden ist.“ (20; 307; vgl. 391) Neben dem Begriff „Wende“ (von der Oppositionsbewegung als Forderung erhoben, durch Egon Krenz im Oktober „erfolgreich besetzt“ und von der Presse popularisiert (19f.)), ist der mit Adjektiven („friedlich“, „gewaltfrei“, „demokratisch“, „protestantisch“ etc.) versehene Revolutionsbegriff auch in der Literatur üblich geworden. Die Breite des Themenspektrums, das auch ökonomische und ökologische, kulturelle und bildungspolitische Facetten aufweist, wird auch an Kap. 5 („Transformationsprozesse“) deutlich. Spezialuntersuchungen zu Wandlungsprozessen im einem Leipziger Betrieb (Francesca Weil) und zum Thema „Systemtransformation und Struktur Anpassung – Faktoren des wirtschaftlichen Wandels in der Industrieregion Berlin-Oberschöneweide“ (Klaus Krakat) finden sich ebenso wie Ausführungen zur „DDR-Justiz in der Wende 1989/90“ (Annette Weinke). In seinem politologisch akzentuierten Beitrag über Schriftstellerverband und Pen-Club der DDR („Revolutionäre oder Zaungäste?“) arbeitet Robert Grünbaum vier verschiedene Autorengruppen heraus (real-, reformsozialistische Autoren, systemkritische Einheitsbefürworter, Abwartende). Zu Transformationsprozessen in der schulischen Bildungs- und Erziehungsarbeit nimmt Friedemann Neuhaus Stellung; im Fach Geschichte ermöglichte bzw. erleichterte die faktologische Akzentuierung des Unterrichts Anpassungsvorgänge an die gesamtdeutsche Schulsituation, während Staatsbürger- und Wehrkundeunterricht wegfielen.

Die überwiegend regional, kommunal, lokal oder institutionsgeschichtlich orientierten zeithistorischen Beiträge des Bandes, die in den Fußnoten mit Hinweisen zur Literatur und Forschungssituation versehen sind, kommen dem Desiderat einer

territorialgeschichtlich notwendigen differenzierten Aufarbeitung der Wende-problematik hilfreich entgegen. Der Sammelband bietet eine im ganzen respektable Zwischenbilanz der im raschen Fortschreiten befindlichen Wende-Forschung. Eine thematisch gegliederte umfangreiche Auswahlbibliographie (639–696) ist beigegeben.

Leipzig

Kurt Meier

Edwin, Robertson: *Unshakeable Friend. George Bell and the German Churches*, London (CCB1) 1995, VIII, 168 S., kt., ISBN 0-85169-234-6.

Edwin Robertson, ein englischer baptistischer Pfarrer und Historiker, kennt sich gut aus in der Geschichte Deutschlands und seiner evangelischen Christenheit vor, während und nach dem 2. Weltkrieg. Davon zeugen mehrere einschlägige Veröffentlichungen, die wohl angeregt worden sind durch Robertsons Erfahrungen beim christlichen Wiederaufbau Europas und vertieft wurden durch Studien und vielfältige Kontakte. Dieses auf Deutschland ausgerichtete historische Interesse und persönliche Engagement hat eine Parallele im Lebenswerk des anglikanischen Bischofs von Chichester, George K. A. Bell (1883–1958), dem im Nachkriegsdeutschland wohl bekanntesten englischen Kirchenführer. So sind beider Lebenslinien in gewisser Weise in der vorliegenden biographischen Arbeit zusammengefloßen – allerdings nach einer langen Vorgeschichte: Nach Bells Tod 1958 wurde Norman Sykes mit der Abfassung einer Biographie Bells betraut. Dieser wiederum bat Robertson angesichts der Fülle des Materials einen Ergänzungsband zu den deutschen Beziehungen Bells zu schreiben. Der Plan zerschlug sich, da Sykes bald danach starb und 1967 die sorgfältig recherchierte und umfassende Biographie Bells von Ronald C. D. Jasper erschien (*George Bell: Bishop of Chichester*, London 1967). Seitdem sind kürzere Darstellungen und viele Aufsätze zu Leben und Denken Bells erschienen.

Dennoch hat Edwin Robertson den ursprünglichen Plan nicht aufgegeben und nun, nach über 35 Jahren, das vorliegende Buch über Bischof Bell und die deutschen Kirchen doch noch geschrieben. Er legt darin keine historischen Neuentdeckungen vor, hat aber manches durch Archivstudien in Berlin und London vertieft und präzisiert. Das Buch nimmt einen